Von Völklingen nach Esch-Belval:

Zukunft der Industriekultur

Die Sexyness von MaschinenRuinen

Von Völklingen nach Esch-Belval: Zukunft der Industriekultur
Die Sexyness von MaschinenRuinen

Von Helmut Maternus Bien

Im kommenden Jahr jährt sich die Gründung der Völklinger Hütte zum 150. Mal. Heute ist sie als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt, damals war sie eine Herzkammer der Montanindustrie und der späteren Gründung der Europäischen Union. Das Jubiläum könnte ein zentrales Ereignis für die Industriekultur in Deutschland werden, ähnlich bedeutend wie das Jubiläum der Paulskirche für die Demokratie-Kultur.

Um es vorneweg zu bekennen: Ich bin ein Ruinenkind. Auf Bunkergrundstücken war ich unterwegs und habe in verlassenen Gasometern Verstecken gespielt. Ich kenne den Geruch von Staub und Rost und Maschinenöl, die Ausdünstungen von Bitumen, Teer und Asphalt, den metallenen und elektrisierenden Geschmack der Luft. Ich war glücklich über die Schlupflöcher in den Maschenzäunen und kenne das Schaudern beim Grenzüberschreiten und die schützende Wirkung von Warnschildern. In den Verbotszonen pflegten wir Ruinenkinder unter dem Damoklesschwert eines trägen Wachschutzes unsere Gemeinschaften und Bandenrituale, die im Feuermachen ihren Höhepunkt fanden. Wir waren Gründer von phantasierten Gegenwelten und unsere Imaginationen speisten sich aus Jugendbüchern und quollen aus TV-Truhen mit ihren Erzählungen von Western-Geisterstädten, dem Faustrecht des Dschungels oder den Weltraumabenteuern von Astronauten-Crews. Eine wüste Mischung, die mühelos intergalaktische Verbindungen herstellte von Karl May bis zum Raumschiff Orion immer auf der Suche nach Abenteuern und Möglichkeitsräumen für kleine Strolche.

In der Rückschau kann ich sagen: Ich bin ich dieser Kindheitsprägung treu geblieben. Zum Studieren wollte ich in die Mauerruinenstadt Westberlin mit den Einschusslöchern in den Fassaden, den Stadtbrachen und niemals schließenden Kneipen wie der Ruine am Winterfeldtplatz. Zwar nur mit behelfsmäßigem Personalausweis unterwegs, dafür sicher vor dem Zugriff der Kasernen. Künstler wie Raffael Rheinsberg sprachen unseren Trapper-Verstand an. Die Spurensucher-Touren durch die Trümmerlandschaften des Diplomatenviertels am

Tiergarten waren Initiationen, einen eigenen Weg zu suchen. Mein Jugendfreund Uli Giersch verfeinerte das Konzept mit Bazon Brock, dem Action-Teacher, zum ‚Im Gehen verstehen', bei dem Bewegungsdrang und Wissensdurst eine mäandernde Richtung bekamen. Nach dem Mauerfall setzte für die nachgewachsenen Generationen ein wahrer Boom der Lost-Places-Safaris und Ruinenkeller-Clubs ein. Für mich blieb als Faszinosum: der Kipppunkt zwischen einem Nicht mehr und dem Noch nicht. Es gibt einen Genius Loci, eine spirituelle Energie, die von Orten ausgeht, sei es Stonehenge, Pompeii oder eben Ruinen des Maschinenzeitalters.

Ruinen säumen auch meinen Weg als Ausstellungsmacher. Es begann mit dem Hamburger Bahnhof in Berlin, den unser Team für die 750 Jahr-Feier 1987 aus dem Dornröschenschlaf im Schatten der Mauer erlöste und so herrichtete, dass er wieder ausstellungstauglich wurde für das ‚Roadmovie' Die Reise nach Berlin – zwei Jahre vor dem Mauerfall. Unter der Kleihuesschen Totsanierung habe ich sehr gelitten und bin diesem Ort lange Zeit konsequent ferngeblieben. Vom Hamburger Bahnhof ging es zur Naxos-Fabrik nach Frankfurt am Main, auch dort ein großartiges Projekt der ‚Zweiten Moderne', ein Museum, dass Technikgeschichte und Mentalitätsgeschichte miteinander verschlingen sollte, das aber von Bahnhofsviertel-Buchmann und Immobilienspekulationen ausgebremst wurde und zum ZKM Karlsruhe mutierte. Kleine Stippvisiten beim Oberhausener Gasometer und dem Kraftwerk Vockerode, dem Wiesbadener Marktkeller und Anthropozän-Konzepten für eine Neunutzung des Teufelsbergs in Berlin. Aktuell beschäftigt mich die Nachkriegsgeschichte Kölns, eine Archäologie des 20.Jahrhunderts zu Füßen des Domes zwischen Bunkerbau, Dionysos-Mosaik, Parkhaus und brutalistischem Museum. Einige dieser Projekte sind selbst Ruinen geblieben, weil das Provisorische und Labile der Projekte an Betonköpfen scheiterte, die kein Sensorium für Schwebezustände haben und lieber Möglichkeitsräume in Betonsarkophagen stillstellen.

Auf dem langen Weg zur Europäischen Kulturhauptstadt

Die Völklinger Hütte, UNESCO-Weltkulturerbe, war für mich der ideale Startpunkt für die Reise in die diesjährige Europäische Kulturhauptstadt Esch-sur Alzette in Luxemburg. Die

Die Völklinger Hütte bildet ein Riesenrostpanorama in der fahlen Sonne eines Frühlingtages. Was soll von der Völklinger Hütte in Erinnerung bleiben? Der Schmutz und der Staub, die Umweltbelastung, der Werkstolz der Arbeitenden, ein paar Superlative der Leistungsfähigkeit und der Architektur?

Gegend zwischen Saar, Alzette und Mosel beherbergt den frühen Molloch der Stahlindustrie im Herzen Europas und inmitten der Frontverläufe beider Weltkriege. Die zerstörerischen Energien zu bändigen, sie wurden nach einem zweiten Weltkrieg mit der Montanunion unschädlich gemacht und die Basis für das Friedensprojekt der Europäischen Union gelegt. Dieses Ballungsgebiet der Industriekultur zwischen Stahl, Schicht und Schlacht und Marx, Murx und Malochern ist die inzwischen rostige Ruine, aus der das heutige Europa entstanden ist.

Die Völklinger Hütte bildet ein Riesenrostpanorama in der fahlen Sonne eines Frühlingtages. Das Frühjahr zeigt schonungslos, was und wie es ist bevor das keimende Leben wieder Hoffnung entstehen lässt. Ein Augenblick der Wahrheit: Die Anlage sprengt alle Dimensionen. Zugleich wirft sie und ihr Erhaltungszustand die Frage auf, ob die Memorialkultur mit dem Ableben der letzten Zeitzeugen, die dort noch selbst gearbeitet haben, endgültig aus der Zeit fällt. Hatte man diese Stahlküche nicht aus einer Mischung aus Respekt vor den plötzlich ‚überflüssig' gewordenen Menschen und mangelnden Alternativen als eine pompeijanische Landschaft des Industriezeitalters konserviert?

Was soll von der Völklinger Hütte in Erinnerung bleiben? Der Schmutz und der Staub, die Umweltbelastung, der Werkstolz der Arbeitenden, ein paar Superlative der Leistungsfähigkeit und der Architektur? Wie wichtig Arbeit für die Menschwerdung ist und wie zerstörerisch Arbeitslosigkeit? Was feiert die Industriekultur, was soll daran Kultur sein? Die Maschinenliebe, die Lust, sich selbst zu instrumentalisieren, sich als Materie und Masse einer technischen Gewalt zu unterwerfen, in der Schlagzahl der Maschinen oder im Beat der Heavy Metal Bässe? Ein Kult für Muskelmänner? Gibt es in der Industriekultur Plätze für die Frauen jenseits von Tippse in der Lohnbuchhaltung, von Henkelmann-Ehefrau am Werkstor oder hausfraulicher Sisypha, die frische Wäsche in der Rußluft zum Trocknen aufhängt? Sollte man da nicht eher froh sein, dass diese Zeit vorbei ist und die Überbleibsel abgeräumt werden? Um was zu errichten: die Schnellmontagehallen für Logistikcenter, die Netto-Penny-Welten, die Reifenlager und Radkappen-Depots, die Girlanden-geschmückten Gebrauchtwagen-Paradiese, die Drive-In-Imbisse, in denen man sich hungrig isst und dabei aufgeht wie ein Honigkuchenpferd?

Völklingen hat sich als Ausstellungsparcours tapfer gehalten und den Abwicklungsgelüsten widerstanden. Der Welterbe-Status war dafür die Monstranz gegen tabuisierte Ideenspiele. Allerdings um den Preis eines leicht zynischen Blicks auf Quoten-Quantitäten, die mit voraussetzungslosen Themen der Alltagskultur zu erreichen schienen. Ein Kosten-Nutzen Nachweis, dass es nicht nur Ausgaben gibt.

Das, was ohnehin angesagt ist, wird schnell kulturell im Weltkulturerbe veredelt: von der Streetart bis zum Musikvideo-Clip. Alles, was junge Leute hip & happy macht, in Völklingen erhält es noch die Kulturgold-Bauchbinde. Hüttenzauber entwickelt eine Art Zombie-Kultur.

Das Raummedium Ausstellung bringen allerdings die neuen Distanz-Medienrevolutionen an Grenzen. Die Ausstellungen sind materialreiche Kollektionen, aber es entstehen keine bezwingenden Räume. Der museale White Cube ist neutral für alles. Aber eine Gebläsehalle hat ihre eigene Präsenz und bringt sie unerbittlich zur Geltung. Man muss im Gehen und Stehen erwandern, was sich viel besser auf dem Sofa lümmelnd und an einem regnerischen Nachmittag mit größtem Ablenkungsvergnügen auf einer Multimedia-App durchzappen ließe. Inhalt und Form finden nur äußerlich zusammen. Es fällt auseinander, was nicht zusammen gehörig ist.

Allein die Dimensionen der Völklinger Hütte lassen den Mut der Engagierten sinken. Und wenn dann kein Betroffener mehr guckt, erst recht. Mit dem neuen Generaldirektor Dr. Beil keimt jetzt Hoffnung nach langen Personalquerelen und fehlenden Visionen. Er hat viel zu tun. Vor allem eine Vision zu entwickeln, die nichts mehr zu tun hat mit eingeübten, bildungsbürgerlichen Museums-Standards und einem so ‚tun als ob'. Ein praktisches Beispiel: Die Leitsysteme durch die Riesenanlagen funktionieren nicht. Sie orientieren nicht, setzen zu viel voraus. Vielleicht weil sie von Leuten gemacht sind, denen die Wege eh klar sind und die Lust verloren haben, sie immer und immer wieder zu erklären. Routinen haben sich wie dicker Staub über die Anlage gelegt.

Am gleichen Besuchstag bekommen Spitzenpolitiker der Linken eine Führung. Dietmar Bartsch und Jeannine Wissler sind auf Wahlkampftour im Saarland und überbrücken den

Nachmittag bis zu ihrer Abendveranstaltung. Sie sind als Konkursverwalter ihrer restlos zerstrittenen Partei unterwegs und kämpfen mehr um die eigenen Genossen-Jobs im parlamentarischen Gefüge als um die große Sache. Ein Wackelkontakt zur Hütten-Nostalgie kann da kaum schaden. Aber Kraftquellen sehen anders aus. Die Musik spielt längst woanders. Mit Kultur haben sie ohnehin wenig zu tun, denn die Bezugsgrößen sind immer Lohn und Macht, kaum jemals Kultur. Doch nur eine Art Opium für Besserverdienende. Dass Biertrinken Kultur sein soll, wer glaubt denn sowas… Ein Eindruck der sich, Tage später, auch beim Besuch im Karl-Marx-Haus in Trier einstellt. Dabei ist Marx eher ein Sokrates als ein Sekten-Leader, mehr Analyst als Politiker. Seine Adepten wollen das schon seit Jahrzehnten nicht mehr wahrhaben. Marx graute es heute vor Marxisten. Ihm ginge es sicher wie Groucho Marx.

Gedenkstätten-Wirtschaft

In Völklingen hat sich eine winzig kleine Gedenkstätten-Ökonomie etabliert. Öffentliche Zuwendung für Arbeitsplätze, die dieses pompeijanische Feld halbwegs in Ordnung halten. Küster in den Kathedralen der Industriekultur, die den Betrieb am Laufen halten, hier und da mal sauber machen und sich große Sprünge selbst verbieten. Die Zeiten, in denen man sich Beine ausgerissen hätte, sind in unserem Land der Überforderten und Erschöpften längst vorbei. Die meisten Zeitzeugen haben längst die Augen geschlossen.

Eine Krise der Gedenkkultur hat begonnen, die aktuell vom Ukraine-Krieg beschleunigt wird. Die Zeitenwende ändert die Bezugssysteme von wichtig und unwichtig, nötig und lässlich. Es gibt ein neues Vorher und Nachher. Niemand mag sich die neue Welt toxischer Nachbarschaften vorstellen, in der die Zäune und Grenzanlagen in den Himmel wachsen und in die Breite, Gräben gezogen werden über die Sensoren und Misstrauen wachen. Vertrauen ist der Stoff, aus dem Miteinander entstehen kann. Misstrauen zersetzt es und verallgemeinert die Verdächtigungen, die falschen wie die richtigen. Egal. Jede Oberfläche gilt als Täuschung und ist verdächtig, weil alles unsichtbare Ursachen und Dynamiken verbergen könnte. Augenblicklich entsteht eine Welt des universalen Verdachts. Die Stärke des Rechtes verwandelt sich wieder in das Recht des Stärkeren und in totales Misstrauen aller gegen alle.

In einer solchen Welt sortiert sich auch das Gedenken um. Industriekultur verliert ihre nostalgische Unschuld. Waren es nicht diese Industrie-Anlagen, auf denen schon früher die Überlegenheits-Vorstellungen beruhten, die Fähigkeiten mehr und todbringendere Waffen zu bauen. Waren es nicht die Orte, an denen die Menschen geformt wurden, die sich befehlen ließen und die folgten. Sei es den Fabrikherren oder deren Opponenten. In jedem Fall Anlagen, die Gehorsam einschrieben in die von harter Arbeit gestählten Körper. Herr- und Knecht-Verhältnisse, die auch in ihrem Widerspruch aneinander gekettet blieben.

Wessen gedenken wir in der Industriekultur? Dass die Wissenschaft zur Basis der Produktion wurde. Dass Maßstabsprünge möglich wurden, die die Menschen aus ihrer Bodenhaftung herausschleuderten und zu Objekten machten, sie auf Funktionen reduzierten. Ja, es entstand Solidarität, ja, es entstand der nationale Stolz einer Gemeinschaft anzugehören, die größer und stärker war als andere und natürlich als man selbst. Teil von etwas Größerem sein. Wozu?

Ja, für das eigene Wohlbefinden ist es gut, sich verorten zu können und nicht beständig auf einer Tabula rasa von vorne anzufangen. Denken ohne Geländer ist nur was für Intellektuelle. Es sind besonders Holländer wie der zeitweilige Reichsbaumeister der Niederlande Jo Coenen, die um die Fragilität des Grundes wissen, auf dem sie stehen. Ihr Land, Ebbe und Flut abgerungen, ist ein reiner Willensakt, mit Pumpen ununterbrochen über Null gehalten und niemals selbstverständlich. Gerade deshalb haben Niederländer ein positives Verhältnis zu allem echt Antiken, das man notfalls selbst herstellen kann. Aber alt und nach Wurzel sollte es ausschauen, das dem aktuellen Sinn verleiht und den Haut-gout des Zufälligen und Unbegründeten dämpft. Menschen brauchen eine Ahnung davon, dass sie Glieder einer Kette sind, in einer Tradition stehen, die auch große Linien der eigenen Zukunft vorherbestimmt.

Bodybuildings in Hochglanz

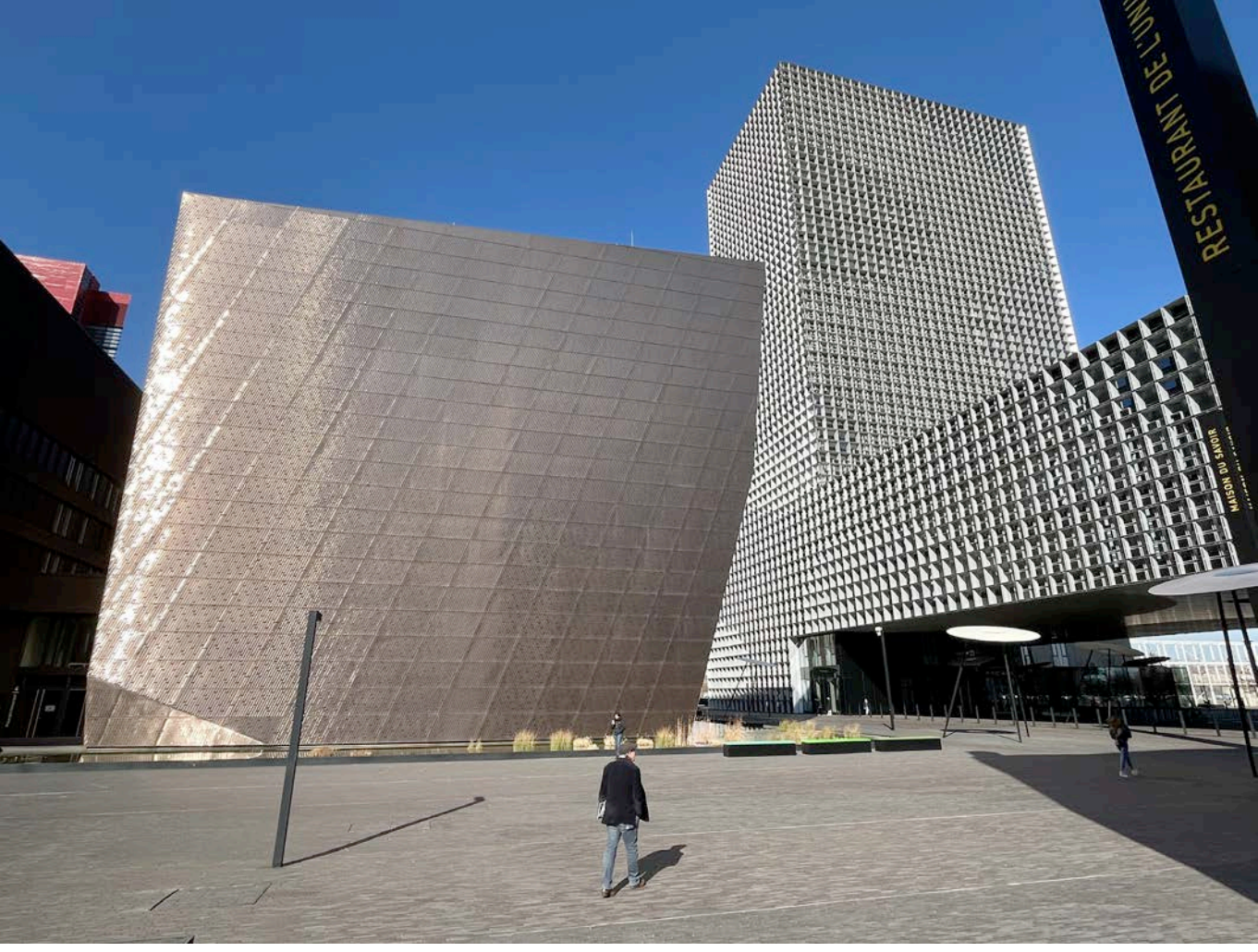
In kritischer Distanz zu Völklingen ist Esch-sur Alzette mit dem Hochofenkomplex am Standort Belval umgegangen. Die Akteure dort grenzen sich bewusst vom UNESCO-Welt-

kulturerbe ab. Stillstand für ein Marketing-Label, das wäre für sie ein zu hoher Preis gewesen. Zukunft braucht Vergangenheit, aber Vergangenheit ist nicht die Zukunft.Ab Frühjahr 2022 bilden die alten Minette Stahlöfen die Glutzone der Europäischen Kulturhauptstadt im benachbarten Luxemburg.

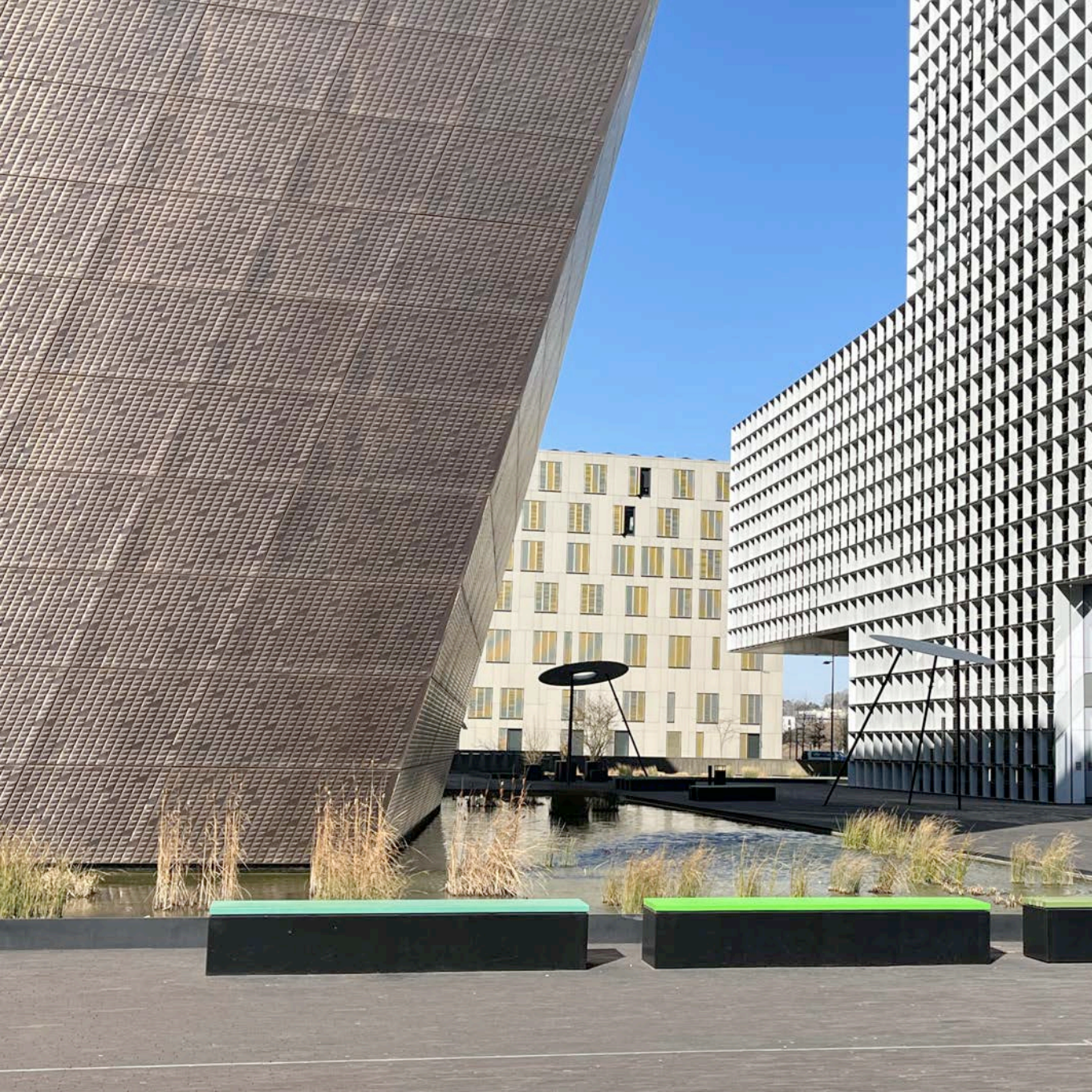
Die Luxemburger haben nicht die Asche angebetet, sondern versuchen, das Feuer weiterzugeben. Sie haben ihr Stahlhochofen-Kombinat in großen Teilen abgerissen und nur die Teile erhalten, die das Potenzial für ikonische Silhouetten hatten wie die beiden fast 90 Meter hohen Hochöfen-Skulpturen. In das Gelände hinein haben sie eine Universität und einen Innovations-Hub hineingebaut samt der Infrastruktur von Bibliotheken, Restaurants, Entertainment, Shopping und Wohnungen. Mastermind war der niederländische Architekt Jo Coenen, der den Fahrplan für diesen Weg vom ‚industrial wasteland' zur ‚City of Science' entwickelte. Der Bauprozess läuft noch. Es ist ein Generationsprojekt, begonnen 1997 und bisher geplant bis 2027. Dafür haben sie den kontaminierten Boden ausgetauscht, die Wege dazwischen in öffentliche Zonen verwandelt, Wasserflächen geschaffen, in denen sich die Ruinenrelikte spiegeln wie die Quadriga des Apoll im Bassin von Versailles.

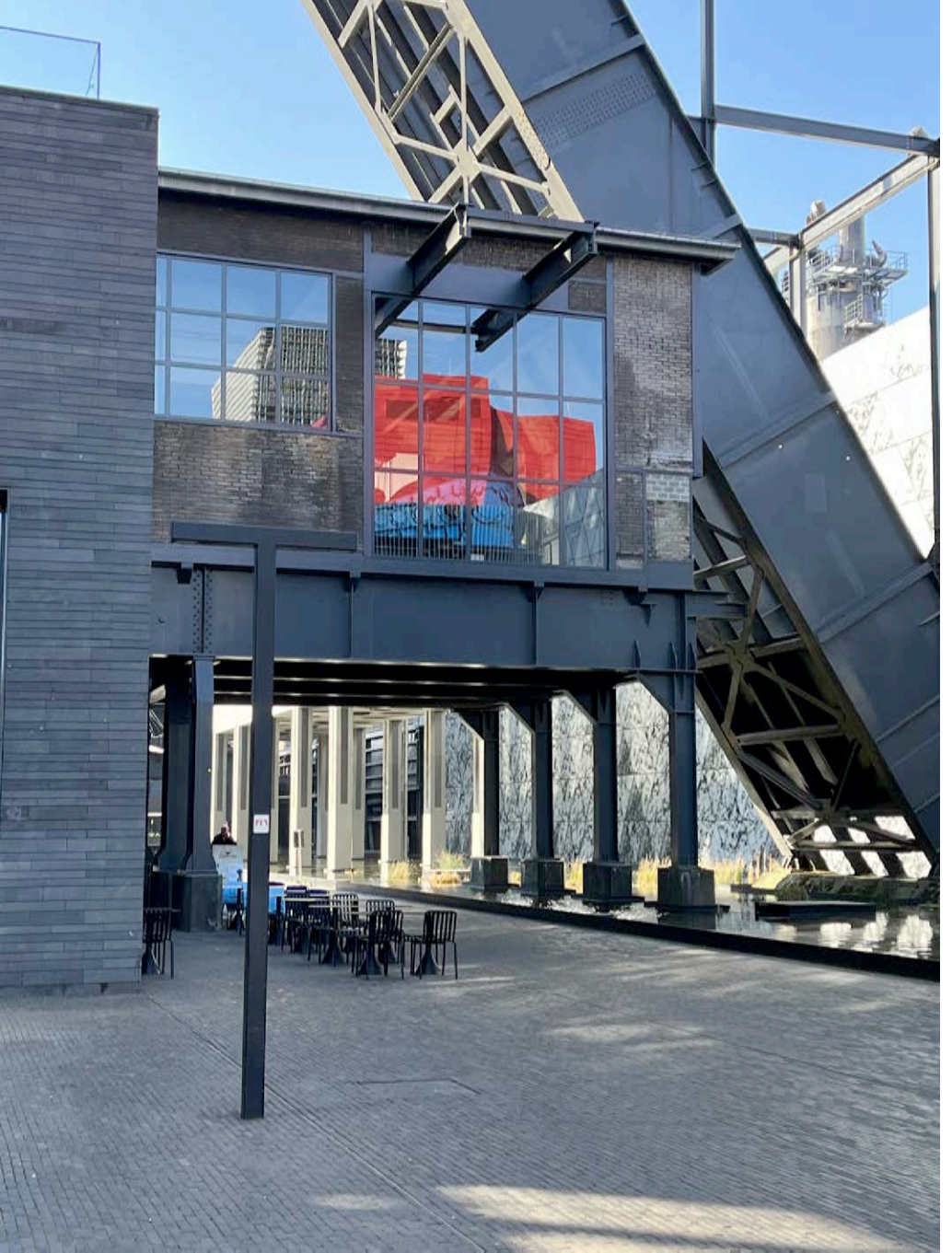
Die Reste der Hochöfen sind nach niederländischer Projektentwickler-Manier ästhetisiert. Nicht den Staub beten sie an, sondern sie lassen eine Auswahl von Industrierelikten mit glänzendem Lack wie stählerne Bodybuildings posieren, denen man strotzende, gezähmte Power ansieht. Alter Industieschrott wird sexy. Es ist eine Wirkung, die durch Licht- und Reflexionseffekte verstärkt wird, die im Kontrast zu den Neubauten stehen, die neue Gebäude mit neuen Funktionen anschließen, aufsetzen oder andocken. Die Chaotik ‚natürlich gewachsener' Fabrikanlagen mit dem dichten Ineinander von Funktionsgebäuden ist nicht aufgeräumt und beruhigt worden, sondern eher noch gesteigert. Es ist das Ineinander, nicht das Nebeneinander, das hier eine neue visuelle Sprache spricht. Es ist eine des Funkenflugs, wo Ideen überspringen können und zünden. Das Gelände ist dabei eine Musterausstellung für Fassadengestaltungen, die von Öko bis Deko reichen, Farben, die schreiend bunt sind, das lodernde Feuer zitieren, Assoziationen bedienen oder aber von gewaltigen Dampf- und Rußwolken erzählen. In Belval ist ein immersiver Bühnenraum entstanden nicht für den alten Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte, sondern für die wuselnden Wissensar-

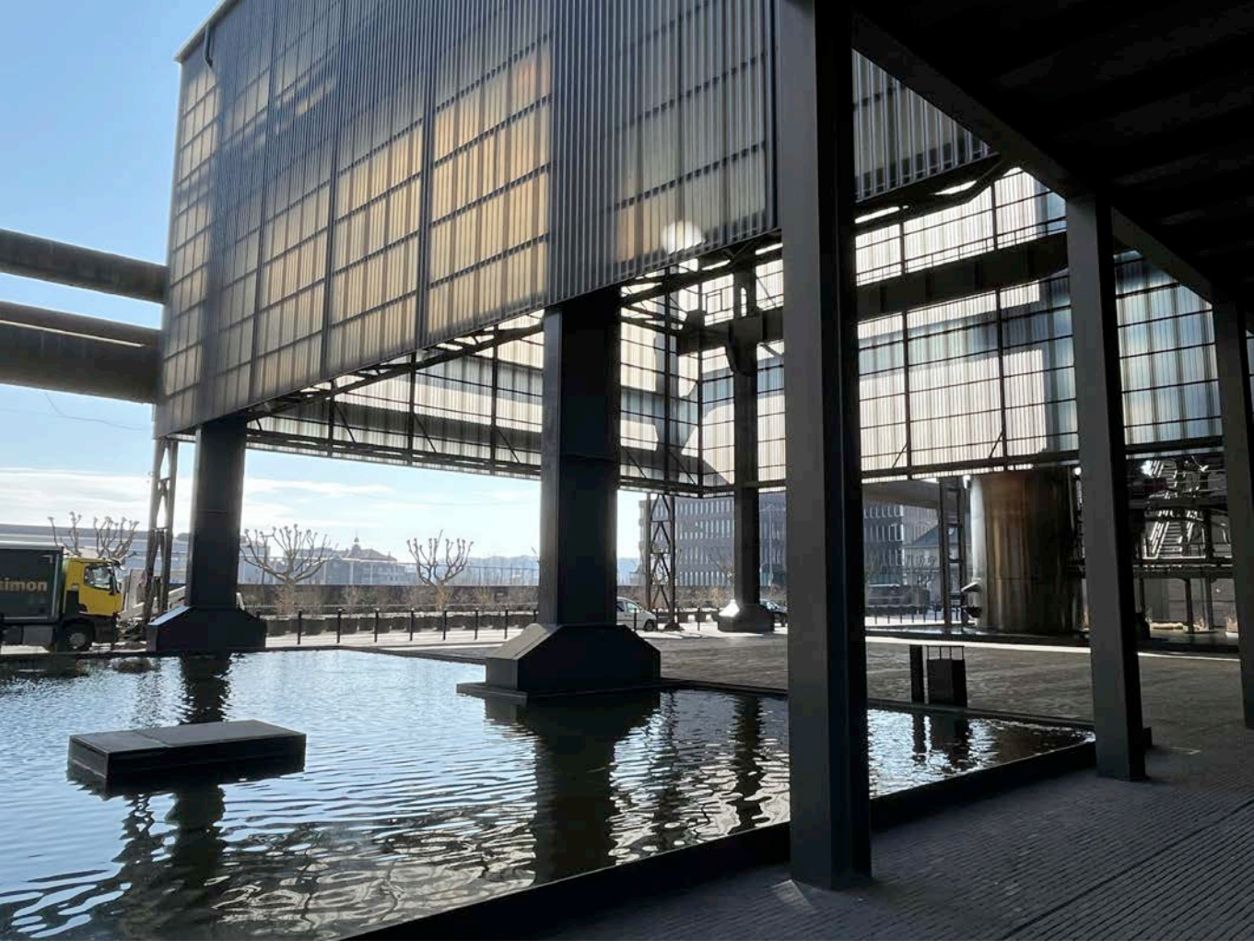
Alter Industieschrott wird sexy. Eine Auswahl von Industrierelikten glänzt von Wasser umgeben in der Sonne.



In Belval, dieser gated community vor den Toren der Kleinstadt auf dem alten Grundriss des Stahlriesen, ist es leer.







möllerei

beiter, die in diesem Areal als Heinzelmännchen Zwergenarbeit an Bildschirmen verrichten, wenn es sein muss den Gulliver fesseln, aber auch das Dornröschen wachküssen.

In Belval, dieser gated community vor den Toren der Kleinstadt auf dem alten Grundriss des Stahlriesen, ist es leer. Vielleicht noch Pandemie bedingt. Sicher aber wegen der Ausmaße der Architekturkubatur jenseits des menschlichen Maßstabs. Das Gelände ist exterritorial und mit der urbanen Infrastruktur nur durch die Metro und eine Autobahn-artige Autostraße als Nabelschnur verknüpft. Die Passanten sind als Einzelne unterwegs, es sind kaum Gruppen zu beobachten, sondern als freie Radikale steuern sie ihre Andockpunkte an: Die Ausstellungshalle Möllerei oder die Massenoire, die Metro-Station, die Institute und Bibliotheken. Ob die öffentlichen Flächen wirklich für Erholung und Konzert, Kultur und Protest taugen, sie tun wenigstens so. Das mag speziell Luxemburgisch sein, eine hochmobile Pendlergesellschaft, die lieber schnell da ist und auch schnell wieder weg. Die keine echte Bodenhaftung sucht sondern eher Mitnahme-Effekte. In Belval ist es heute der Zugewinn an Wissen und ein Förderband für die Karriere. Belval ist keine Heimat, so wenig wie die Hütte eine war, sondern ein Referenzort, an den viele Menschen des Erwerbes wegen gebunden waren. Belval ist kein eskapistischer Freizeitpark des lauten Lachens und des Schwelgens in unendlichen Möglichkeiten und Optionen, es ist ein moderner Ort der (Wissens)Produktion für Hochmotivierte. Kein Kalkar mit Kettenkarussell im Jux-Kühlturm eines schnellen Brüters. Belval meint es ernst mit der Transformation.

Eine gut gemachte Ausstellungs-Inszenierung in der Halle Massenoire bedient das historische Gedenken. Es zeigt die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Metropolis-gleichen Maschinenstadt, zeigt den Kampf der Menschen um ein lebenswertes Leben, erzählt, wie es sich verbesserte, um dann abrupt in der Stahlkrise zu enden. Hier will niemand die Zustände konservieren und nostalgisch verklären, sondern zeigen, woher die Menschen kamen. Belval, schon der Name ein Euphemismus, zeigt als Ganzes, was als nächstes kommt. Geschichte als offener Prozess und keinesfalls als Jammertal, an dem die letzten Messen gelesen werden. Ein Stahlbad der Gefühle, in dem kein Platz ist für Staubfänger. Hochglanz-Oberflächen zwischen denen die Frauen wie Wattebäuschen in ihren metallisierenden Daunenjacken unterwegs sind. In Belval werden die Arbeiter zu Bodybuildern in Armani-Muscleshirt und

Die gut gemachte Ausstellungs-Inszenierung in der Halle Massenoire bedient das historische Gedenken. Sie zeigt die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Metropolis-gleichen Maschinenstadt.

in Völklingen zu Jammerlappen im Hartz-IV-Hoodie. Maßlos überspitzt ausgedrückt. Aber anders wird das Blei kaum schmelzen.

150 Jahre Völklinger Hütte wäre der richtige Anlass und Zeitpunkt, über den Umgang mit der Industriekultur zu diskutieren. Denn die Industriekultur befindet sich mindestens eine Generation nach den massenhaften Schließungen der Industrieanlagen in einer Orientierungskrise. Sind es die Trümmerlandschaften des Anthropozäns, Nahziele des Mikrourlaubs und eines Dark Tourism oder lassen sie sich als neue Arbeitsplätze der Wissensgesellschaft reaktivieren? Nichts wäre schlimmer - aber natürlich auch bequemer - als sie einer zukunftsstumpfen Nostalgie zu überantworten und in Kitsch zu verewigen.

Wie geht es weiter mit dem Welterbe der Industriekultur? Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Und wer dabei zu spät kommt, den bestraft das Leben. Europa steuert im Ukraine-Krieg auf einen neuen Kipppunkt zu. Auch im harten Kern der Europäischen Gemeinschaft sind die ersten Choc-Wellen spürbar, wo Fluch und Segen des Eurokapitalismus dicht beieinander liegen, so dicht wie heute die Briefkästen und Schließfächer, die Mitesser und die Mitwisser in den goldenen Käfigen auf dem Luxemburger Kirchberg, einem der Relaisstationen der wertebasierten Europäischen Gemeinschaft.

Wir haben mitten im Europa-Viertel auf dem Kirchberg übernachtet. Pandemie-bedingt war das gehobene Ketten-Hotel günstig zu kriegen. Es hatte sich aber auch johlenden Sport-Jugendgruppen geöffnet, die dafür sorgten, dass wir kein Auge zubekamen. Ein Wutausbruch an der Reception sorgte für ein Up-grading mit Umzug und Freigetränken zur Beruhigung. Der Gast hat immer recht. Es war ein Software-Fehler. Statt die wenigen Einzelreisenden von den Gruppen zu separieren, hatte man aus betriebswirtschaftlichen Gründen alle Gäste im gleichen Stockwerk untergebracht. Wie früher bei der Bundesbahn, wo der ganze Zug leer, aber alle reservierten Plätze in einen Waggon gebucht waren. Auch der Algorithmus wird noch viel lernen müssen.

Gegenüber des Hotel-Komplexes jenseits einer sechsspurigen Straße lag der Schumann-Bau, ein beton-beiges Rastergebäude, benannt nach Robert Schumann, einem der heiligen Väter

Der Schumann-Bau, eine brutalistische Zwingburg, die heute fast bescheiden anmutet, aber sich gut einfügt in die Vielzahl der Hochsicherheitsarchitekturen, die zwischen Einschluss und Ausschluss schwanken und ihre Vorläufer in der imposanten Luxemburger Festungsarchitektur finden

der europäischen Einigung. Hier befand sich das erste Europäische Parlament für kurze Zeit, weil mit der Erweiterung der EWG auch die Zahl der Abgeordneten explodierte. Eine brutalistische Zwingburg, die heute fast bescheiden anmutet, aber sich gut einfügt in die Vielzahl der Hochsicherheitsarchitekturen, die zwischen Einschluss und Ausschluss schwanken und ihre Vorläufer in der imposanten Luxemburger Festungsarchitektur finden. Das Schumann-Gebäude steht auf der Abrissliste. Ganz im Unterschied zum MUDAM, dem Museum für moderne Kunst, eine Tempel-Burg, die I.M. Pei für das Großherzogtum errichtet hat. Ein Raumkunstwerk, aber weniger ein wirklicher Ausstellungsort. Auch hier geht es um Pose und Geste und die Veredelung eines gehobenen Selbstwertgefühls. Mutig, sich in dieser Architektur der harten Realität eines Grenzregimes zu widmen. Zoe Leonard zeigte eine Wanderausstellung ihrer Recherche-Fotos von der us-amerikanisch/mexikanischen Grenze: Trump‘s Mauern, Stacheldraht, Checkpoints, Hochsitze, Patrouillen, stinknormaler Alltag in High Security-Zones. Ambivalente Bilder. Bereiten Sie die Wohlhabenden darauf vor, was kommt, oder stellen sie die Rede von den Werten der Freiheit bloß? Wo enden sie und wie weit reichen sie? Für die Finanzindustrie Luxemburgs eine Überlebensfrage.

Auf der Rückfahrt Zwischenstopp in Trier, der ältesten Stadt Deutschlands mit ihren römischen Ruinen, der Porta Nigra, dem Amphitheater und anderen Relikten. Noch nie dort gewesen. In Trier steht das Geburtshaus von Karl Marx, das von der Friedrich-Ebert-Stiftung redlich betrieben wird. Entgegen kommen uns Privatreisende aus China. Sie photographieren ihre Kinder und sich selbst mit dem Marx-Kopf im Hintergrund. Die Ausstellung ist solide. Sie zeigt vor allem die Netzwerke und das Biotop, in dem Marx lebte und arbeitete. Alles ist gegen einen Geniekult gerichtet, weil der Prozess der Verfertigung seiner Gedanken und der Schriften gezeigt wird. Natürlich ist es die Erwartung der Besucher, dass die Wirkungsgeschichte seiner Gedanken und Werke erzählt wird. Die ist in großen Teilen nur bedingt erfreulich, vor allem aber weil sie auf das Politische und das Programmatische reduziert wird. Eine Friedrich-Ebert-Stiftung sitzt in ihrem Silo-Denken des Politologischen fest. Das Angebot im Museumsshop ein grauenhafter Devotionalien-Kitsch. Der Bischofssitz lässt grüßen.

Auch hier wird wie in der Völklinger Hütte etwas auf eine Weise gerettet, die en passant das Wesentliche aus dem Blick verliert. Marx ist eher ein Sokrates der Fragen als ein Sekten-Füh-

In Trier steht das Geburtshaus von Karl Marx, das von der Friedrich-Ebert-Stiftung betrieben wird. Entgegen kommen uns Privatreisende aus China. Sie photographieren ihre Kinder und sich selbst mit dem Marx-Kopf im Hintergrund.

rer einfacher Antworten. Er war Analytiker und kein professioneller Politiker. Dafür saß er zu gern und zu viel am Schreibtisch. Ein Marx-Ausstellung müsste ihn heute zusammen zeigen mit Charles Darwin und mit Sigmund Freud, den beiden anderen Denkern, zu denen es Schnittstellen zu entdecken gäbe. Sie behandelten die großen Kränkungen des Menschen, vom Affen abzustammen, und nicht Herr im eigenen Haus zu sein.

Blieb noch die Besichtigung des Trierer Doms mit seiner christlichen Epiphanie, dem Aufstieg in den Himmel, die für die Gläubigen so nachvollziehbar inszeniert wird wie niemals zuvor gesehen. Auch der Trierer Dom ist eine weitergebaute Ruine aus Konstantinischer Zeit. Damals wurde das Christentum von einer am Menschen orientierten religiösen Lehre zur Staatsreligion veredelt. Die Konstantinische Schenkung ist die Basis für die Herrschaft der Priester. Auch so ein Kipppunkt…

Text: Helmut M. Bien
Fotos: Angelika Kroll-Marth
März 2022

Aus em 18. Jahrhundert stammt der altarähnliche Aufbau im romanischen Ostchor und die außen am Ostchor angefügte Heiltumskammer. Sie ist der Aufbewahrungsort für den Heiligen Rock, die Tunika Christi, die kostbarste Reliquie des Trierer Doms.